

Diasporaexistenz und zwischenkirchliche Hilfeleistung in den Spannungsfeldern baltisch-evangelischer Kirchen 1915–1939*

von
Heinrich Wittram

I. Zwischenkirchliche Hilfeleistung zum Aufbau des deutschen Kirchenwesens in Lettland und Estland 1915–1939

Nach dem Vorbilde der Empfehlungen des Apostels Paulus für die ersten christlichen Gemeinden und unter dem Namen des Schwedenkönigs Gustav Adolf, des vielgenannten „Retters des Protestantismus“, hatte der Leipziger Stadtsuperintendent Gottlob Großmann 1832 einen Verein zu Gunsten der zerstreuten evangelischen Christen ins Leben gerufen, „zu brüderlicher Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Noth, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden in und außerhalb Deutschlands mit ihrem kirchlichen Zustande gerathen“.¹ In den baltischen Gebieten ließen die „Erschütterungen der Zeit“ die evangelischen Deutschen in den Krisenjahren 1914–1919 neue Nähe zu diesem vielfältig in Osteuropa wirksamen Verband gewinnen.

Im Frühjahr 1919 schrieb Peter Harald Poelchau – noch ganz unter den Schockwirkungen des Krieges und der ersten Monate 1919 – für den ersten Jahrgang der Zeitschrift „Die evangelische Diaspora“ einen Lagebericht zu den Zerstörungen, Inhaftierungen und Exzessen seit Kriegsbeginn. Er schloß mit dem Ausblick: „Ob die alte Heimat noch Raum bieten wird für ein deutsches Baltentum, auch wenn sich einst die Wasser des Todes verlaufen haben, das erscheint mehr als fraglich. Unerforschliche Gottesgerichte ergehen über das Land, das einst der Chronist als ein ‚Blivland‘, ein ‚Bleibeland‘, bezeichnen durfte. Es ist ein Liebesdienst fürbittenden Gedenkens, zu dem sich werben lassen mag, wer immer in deutschen Landen die Kunst des Betens noch zu üben weiß.“² Nach dem Kriege konnte Poelchau 1922 seinen Lagebericht über die Leidensmonate 1919 fortsetzen und erste Anzeichen eines kirchlichen Anfangs aus Schutt und Trümmern mitteilen.³ Poelchau, seit 1922 gemeinsam

*) Dem Aufsatz liegt ein Vortrag des Verfassers auf dem 40. Baltischen Historikertreffen am 14. 6. 1987 in Göttingen zugrunde.

1) Zitat aus dem Leipziger Tageblatt vom 7. 11. 1832, aus: K. Scholder: Das Gustav-Adolf-Werk und die Ev. Kirche, Festvortrag zum 150-jährigen Jubiläum 1982, Kassel 1983, S. 10.

2) P. H. Poelchau: Um Volkstum und Glauben. Bilder aus dem Erleben der deutsch-evangelischen Balten, in: Ev. Diaspora 1 (1919/20), S. 45–61, hier S. 61.

3) Ders.: Der deutsche Protestantismus in den baltischen Ländern, in: Bericht über die 68. Hauptversammlung des Ev. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung, Leipzig 1922, S. 30–36.

mit dem Letten Karlis Irbe Bischof der ev.-luth. Kirche Lettlands, hatte in Deutschland viel Anteilnahme an diesem „erschütternden Stück Kirchengeschichte“ (Franz Rendtorff) wecken und viel Hilfsbereitschaft für den kirchlichen Neubeginn nach dem Krieg erwirken können. Poelchau war dem für viele osteuropäische Länder bedeutsamen Vorsitzenden des „Gustav-Adolf-Vereins“, Prof. Dr. Franz Rendtorff (1860–1937) schon am 10. Oktober 1917 in Leipzig bekanntgeworden.⁴

1. Hilfeleistung in der Kriegszeit

Die baltische Situation im Weltkrieg war bedrängend genug gewesen. Vom Kriegsbeginn an hatten die Deutschen in Liv-, Est- und Kurland im unlösbaren Gewissenskonflikt zwischen staatlich gebotener Loyalität und deutscher Volkzugehörigkeit gestanden. Viele deutsche Balten waren auf russischer Seite als Soldaten eingezogen worden. In ihren antideutschen Artikeln hatte die russische Presse nicht zwischen Kriegsgegnern und einheimischen Deutschen unterschieden. Untersagt war ab Ende 1914 der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit und sogar im Briefverkehr. Geschlossen worden waren die erst 1906 zugelassenen deutschen Privatschulen, untersagt waren auch die privaten Lehrkreise und Vereine. Verboten waren alle deutschen Druckerzeugnisse. Polarisierungen im Kriege kennen keine Differenzierungen. Jeder Deutsche stand im Verdacht der Sympathie mit dem Kriegsgegner. Profilierte deutsch-baltische Personen traf das Los der Verbannung ins Innere Rußlands. Die langen Spannungen zwischen Letten und Deutschen führten zu Anzeigen und zur Verbannung von 30 deutschen Pastoren. Bisweilen wurde ein ausgestellter Verschickungsbefehl zurückgenommen, wenn Glieder der lettischen oder der estnischen Bauernschaft Fürsprache beim Gouverneur einlegten.

Geschlossen und rechtlich liquidiert worden waren 1915 alle baltisch-diakonischen Einrichtungen einschließlich der 18 Anstalten der „Inneren Mission“. Sogar die Hilfsmaßnahmen zu Gunsten der russischen Soldaten und Bürger (etwa ein Lazarett der Rigaer Stadtmission mit 74 Betten) standen unter dem Verdacht der Illoyalität zum russischen Staat.⁵

Die Besetzung Kurlands durch deutsche Truppen im Sommer 1915 bewirkte sowohl Veränderungen als auch neue Leiden. Drei Fünftel der lettischen Bevölkerung Kurlands flohen vor den Deutschen über die Düna bis hinein in die russischen Gebiete und bewirkten eine zeitweilige Entleerung des Landes

4) Bericht über die Kriegstagung des Ev. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung 1917, Leipzig 1918, S. 56–58. Zu Franz Rendtorff: J. Heubach: Gedenket an eure Lehrer, in: *Ev. Diaspora* 31 (1960), S. 69–72.

5) Nachrichten aus der Rigaer Stadtmission, Jg. X, Riga, Oktober 1918, Nr. 1 („Der neue Anfang“), und: A. Burchard, in: *Rigaer Stadtmission 1901–1926*, Riga o. J.

von früher 800000 auf 230000 Einwohner.⁶ Brände beim Abzug der Russen und deutsche Geschütze brachten Zerstörungen von Höfen, Häusern und Kirchen. In den zwei Jahren der Frontlinie an der Düna entstanden zerstörte und verödete Zonen. Rigorose Abgabenverordnungen für die wenigen zurückgebliebenen lettischen Bauern und Requirierungen der Besatzungsbehörden bewirkten eine Steigerung der Ablehnung aller Deutschen. Die deutschen Kurländer wiederum begrüßten die deutsche Besetzung aus Enttäuschung darüber, daß die bis hin zum sonntäglichen Kirchengebet gegenüber dem Zaren gewahrte Treuepflicht seit Kriegsbeginn nur mit Diskriminierung und Verbannung beantwortet worden war. Das seit 1905 in nationaler Polarisierung und in den Kriegseignissen Erlittene brachte führende deutsche Vertreter Kurlands und mit ihnen Generalsuperintendent Alexander Bernewitz dazu, sich unter völliger Verkennung aller politischen Möglichkeiten des Deutschen Reiches für eine Angliederung Kurlands an das Deutsche Reich einzusetzen. Bernewitz' Ablehnung einer sogenannten „undeutschen Volkskirche“ und seine Utopie eines Anschlusses Kurlands an Deutschland ließen ihm und vielen anderen nach dem November 1918 keine andere Wahl als die Ausreise nach Deutschland (am 4. Januar 1919), eine Entscheidung, die ihn nie losgelassen, ihm jedoch die Hilfe für die im Lande Gebliebenen zur bleibenden Aufgabe gemacht hat.⁷

Bereits während des Krieges bemühte sich das Kurländische Konsistorium mit Alexander Bernewitz um erste Schritte zum Wiederaufbau der zerstörten Höfe und Kirchen. Nur der „Gustav-Adolf-Verein“ war jetzt zu wirksamer Hilfe in der Lage. Bis zum Ersten Weltkrieg hatte diese Hilfsorganisation in vielen anderen Ländern, nur wenig jedoch in Rußland, helfen können. „Im 19. Jahrhundert wäre es für die Evangelischen Rußlands unmöglich gewesen, sich an irgendeiner Arbeit zu beteiligen, die ihr Zentrum im Auslande hatte und mit der Erinnerung an einen fremden, wenn auch längst schon toten Herrscher verknüpft war.“⁸ Sowohl die deutsche Herkunft des Vereins als auch die Furcht vor Zuwachs der Evangelischen waren maßgebliche Gründe. In Organisation und Arbeitsweise nachgebildet und in Kontakt mit dem Gustav-Adolf-Verein wirkte in Rußland die 1858 gegründete „Unterstützungskasse für ev.-luth. Gemeinden in Rußland“, gespeist aus freiwilligen Gaben und Opfern der Gemeindeglieder, gerade auch aus den baltischen Provinzen, wirksam vor allem

6) A. Bernewitz: Die ev. Kirche in den baltischen Landen, in: *Ev. Diaspora* 2 (1921/22), S. 34–41, und F. Bernewitz: Bilder aus baltischen Schicksalstagen (Verteilschriften für Gustav-Adolf-Vereine, H. 3), Leipzig o. J., S. 15–22.

7) A. Bernewitz: Erinnerungen (ungedruckt), s. D. Kuessner: Landesbischof D. Alexander Bernewitz 1863–1935. Vom Baltikum nach Braunschweig (Arbeiten zur Geschichte der Braunschweig. ev.-luth. Landeskirche im 19. u. 20. Jh., Nr. 4), Bündenstedt 1985, S. 20–40.

8) P. H. Poelchau: Lettland, Gustav Adolf und die Gustav-Adolf-Arbeit, in: *Ev. Diaspora* 12 (1932), S. 349.

in den Bauernkolonien.⁹ Nur in vereinzelt Fällen konnte der Gustav-Adolf-Verein Hilfe leisten¹⁰: im baltischen Raum 1894 in Dünaburg, also im katholisch-lettgallischen Grenzgebiet, zusätzlich zur Unterstützungskasse mit zuerst 800 M und bis 1898 jährlich bei der Schuldentilgung für den Bau der Lutherkirche.¹¹ Kenntnis und Beteiligung an Verhältnissen, in denen evangelische Christen in der Zerstreuung und in Kolonien Rußlands sich in Glauben und Kirche zu behaupten suchten, erhielten die deutschen Balten im gemeinsamen Dorpater Studium mit Theologiestudenten aus allen russischen und russisch-polnischen Gebieten. War schon seit der Jahrhundertwende die Leistungsfähigkeit der Unterstützungskasse stark beeinträchtigt gewesen, so kam sie in den von den Deutschen besetzten Gebieten und 1918 in ganz Rußland zum Erliegen. Vertreter des Gustav-Adolf-Vereins verschafften sich nun erste Eindrücke von den vom Kriege betroffenen Gebieten: Franz Rendtorff und Begleiter auf zwei Reisen durch Kurland und Litauen im März 1916 mit Alexander Bernewitz und vom 24. 2. – 30. 4. 1918 durch Litauen, Kurland und Livland. Unmittelbar nach der Einnahme Rigas im Herbst 1917 besuchte Generalsekretär Bruno Geißler Riga.¹²

Zahlreiche Kirchen waren vom Erdboden verschwunden oder doch so weit zerstört, daß an ihre Benutzung nicht zu denken war, an der Düna gab es auf 100 km keine Kirche und kein Pfarrhaus in brauchbarem Zustand. Eine erste Hilfe erhielten Kurland und Litauen gemeinsam 1916 und 1917 zur Erhaltung des Bestehenden von je 100 000 M, je zur Hälfte vom Gustav-Adolf-Verein und von der deutschen Okkupationsverwaltung („Ober-Ost“) unter Major Alfred von Goßler. 1918 konnten Mittel des Gustav-Adolf-Vereins für Est- und Livland bereitgestellt, jedoch nicht mehr überwiesen werden. Verhandlungen wegen eines Anschlusses der baltischen Kirchenprovinzen an den Gustav-Adolf-Verein 1917/18 mußten der kriegerischen Ereignisse 1918/19 wegen zunächst abgebrochen werden.¹³

Zur Hilfeleistung für die baltische „Innere Mission“ mit ihren Anstalten unternahm Gerhard Füllkrug (1870–1948), seit 1916 geschäftsführender Direktor des „Centrallausschusses für Innere Mission“ in Berlin und später ständiger deutscher Gesprächspartner des Erzbischofs Söderblom (Stockholm), Anfang 1918 erste Erkundungen. Am Freitag, den 15. 3. 1918, sprach Füllkrug vor etwa 100 deutschen Freunden der „Inneren Mission“ im St. Gertrud-Heim in Riga, am Sonntag, den 17. März, predigte er in der gefüllten alten Gertrud-

9) E. Amburger: *Geschichte des Protestantismus in Rußland*, Stuttgart 1961, S. 109 ff.

10) Der Bericht des Gustav-Adolf-Vereins für 1908, S. 243, gibt eine Übersicht über diese Hilfen für Rußland seit 1838.

11) Nachweis im Archiv des Gustav-Adolf-Werks in Leipzig, Rep. C 3843/162 (Fach 149) mit Schriftwechsel 1893–96 (weiterhin zit.: Archiv Leipzig).

12) Poelchau, Lettland (wie Anm. 8), S. 360.

13) *Verhandlungen 1918 im Archiv Leipzig*, Fach 90, Riga B 341.

kirche über 1. Mose 37, 16 „ich suche meine Brüder“ und besuchte die Anstalten und Diakonissenhäuser in Mitau (Gesprächspartner: Pastor Wachtmuth und Pastor Reinhold Seesemann) und in Riga (Gesprächspartner: Pastor Friedrich Grave). Mit Pastor Alexander Burchard, dem Vertreter von Pastor Oskar Schabert, wurden Pläne einer künftigen Zusammenarbeit erörtert.¹⁴ Wiedereröffnung und Erhaltung der Anstalten der „Inneren Mission“ in der Zwischenkriegszeit sind ohne die tatkräftige Hilfe der deutschen „Inneren Mission“ und des „Kaiserswerther Verbandes“ nicht zu denken.

2. Hilfeleistung 1919–1939

Entscheidende Bedeutung gewinnt der Gustav-Adolf-Verein ab 1920, als der Umbruch der Verhältnisse die wirtschaftliche Verarmung der Deutschen auslöste und die evangelischen Deutschen sich in einer neuen Minderheitssituation vor bisher unbekannte Probleme gestellt sahen. Die Aufteilung der ev.-luth. Kirche Lettlands in größere lettische und kleinere deutsche Kirchengemeinden und die weitgehende Besitzübernahme durch die lettischen Mehrheiten führte zum Verlust von 70–80 v. H. der Einkünfte der Landpfarreien und damit zur Notwendigkeit, auswärtige Hilfe für die Kirchengemeinden, Anstalten, Ausbildungsstätten und Amtsträger in Anspruch zu nehmen. Statt bis 1919 18 entstanden bis 1929 in Lettland 49 z. T. sehr kleine deutsche Gemeinden.¹⁵ Die deutschen Evangelischen erkannten die Notwendigkeit, sich wenn auch nicht konfessionell, so doch ethnisch und dazu noch geographisch zwischen Ostsee und der Sowjetunion als „Diaspora“ zu verstehen. Viktor Grüner beschrieb dieses Bewußtsein mit folgenden Worten: „Das Existenzminimum jeder Diaspora muß heute damit rechnen, für unabsehbare Zeit sozusagen von der eisernen Ration zu leben oder gar seine eigene Substanz aufzehren zu müssen. Aber unter der Gnade ist das möglich, was ohne sie einfach Untergang bedeuten würde.“ „Keine Macht der Welt kann eine Diasporagruppe daran hindern, sich als Gemeinde Christi nicht nur zu fühlen, sondern auch zu erbauen.“¹⁶ Der finanzielle Kontakt zum Gustav-Adolf-Verein wurde in Riga am 22. Mai 1921 durch die Bildung einer gesonderten „Gustav-Adolf-Kasse“ mit einem Anfangskapital von 50000 lettischen Rubel zur Unterstützung der wirtschaftlich schwachen Gemeinden im Rahmen des „Verbandes der

14) G. Füllkrug: Bericht über den Besuch der Freunde und Anstalten der Inneren Mission in den Ostseeprovinzen Mitte März 1918 (ungedruckt) im Archiv des Diakonischen Werks in Berlin-Dahlem, ADW CA 658I (weiterhin zit: Archiv Dahlem). Auch D. H. Oehlkers, Vorsteher des Stephanstifts in Hannover, reiste nach Riga, betrieb die Wiedereröffnung der Fürsorgeheime Pleskodahl und Johanneshof und vermittelte als Leiter Brüder des Stephanstifts (ebenda).

15) Poelchau, Lettland (wie Anm. 8), S. 363.

16) V. Grüner: Aus meinem Leben, hrsg. von R. Ruhtenberg, Hannover 1961, S. 187 u. 190.

deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden Lettlands“ in eine politisch tragbare Form gebracht.¹⁷ Der Gustav-Adolf-Verein ermöglichte die Gründung der neuen kleinen verstreuten Gemeinden. Bis 1939 konnten vielerorts Gottesdienststätten errichtet, Waisenhäuser, Kirchen und Pfarrhäuser erhalten, in besonderen Fällen Gehaltszuschüsse gezahlt werden. Mit großer Energie ermöglichte der Gustav-Adolf-Verein die Ausbildung des Theologennachwuchses durch Vermittlung von Gastprofessuren im „Herder-Institut“ in Riga und ebenso in Dorpat.¹⁸ In den Diskussionen über die Ausbildung der deutschen Theologiestudenten in Dorpat befürwortete Franz Rendtorff seit 1924 deutsche Zusatzkurse zur estnischen Theologischen Fakultät als „Ergänzung, Vertiefung, Durchleuchtung“ (Brief an v. z. Mühlen vom 24. 7. 1924) und engagierte sich in den zeitraubenden Auseinandersetzungen um die „Lutherakademie“.¹⁹ 1924 war der „Verband der deutschen ev.-luth. Gemeinden Estlands“ korporativ und assoziiert (gemäß § 9, 2 der Satzung) dem Gustav-Adolf-Verein beigetreten²⁰; 1929 (am 6. 9.) wurde in der Aula des St. Petri-Pastorats in Riga ein regulärer „Gustav-Adolf-Verein“ für Lettland gegründet. Ab 1929 wurden in Riga Jahresfeste mit auswärtigen Predigern veranstaltet.

Eine besondere Betonung sowohl von lettischer wie auch von deutscher Seite fand das Gedenken an den Schwedenkönig im dreihundertsten Todesjahr Gustav Adolfs 1932. Zu einem lettischen Festgottesdienst im Rigaer Dom luden ein der schwedisch-lettische Annäherungsverein und die Schwedische Gesellschaft unter Vorsitz des Gesandten.²¹ D. Franz Rendtorff besuchte Riga, Dorpat und Reval vom 30. 3. – 14. 4. 1932, hielt Vorträge zum Gedenkjahr und einen Gottesdienst in der Rigaer Petrikerche am 3. April. In der Rigaer St. Petrikerche wurde am 4. November 1932 in Anwesenheit von Generalsuperintendent Gennrich (Königsberg) eine Gedenktafel enthüllt.²² Eine neue kleine Kirche im Rigaer „Kaiserwald“/Mežaparks erbaut 1936, erhielt den Namen „Gustav-Adolf-Kapelle“ und trägt diesen Namen bis heute.²³

17) Kirchenblatt für die lettländischen deutschen ev.-luth. Kirchengemeinden, 1921, Nr. 21, S. 3. Vgl. Poelchau, Lettland (wie Anm. 8), und Briefwechsel aus dem Jahr 1921 im Archiv Leipzig.

18) Briefwechsel im Archiv Leipzig.

19) Archiv Leipzig, Fach 90, B 354 mit Briefen und Beschlüssen; vgl. auch H. Grundmann: Deutschtumspolitik zur Zeit der Weimarer Republik (Beiträge zur baltischen Geschichte, Bd. 7), Hannover 1977.

20) Brief P. H. Poelchaus vom 11. 9. 1929 (Archiv Leipzig).

21) Zu den schwedisch-baltischen Beziehungen W. Kahle: Lutherische Begegnung im Ostseeraum, Gütersloh 1982, S. 135–137.

22) Brief P. H. Poelchaus an F. Rendtorff vom 3. 11. 1932 (Nr. 1563) Archiv Leipzig, Fach 261.

23) Ev. Diaspora 6 (1926), S. 50f. (Chronik); Latvijas ev.-lut. Baznīcas Kalendārs 1986 (Bildteil).

3. Hilfeleistung im Spannungsfeld der Nationalitäten

Der Schwedenkönig Gustav Adolf stand nach 1919 sowohl bei Esten und Letten als auch bei Deutschen in den baltischen Ländern als „Heldenkönig“ in hohem Ansehen.²⁴ Auffallend ist die Beschränkung der Verbandszugehörigkeit allein auf die deutschen, nicht auf die lettischen und estnischen Gemeinden. Diese nationale Beschränkung vollzog sich, obwohl der Gustav-Adolf-Verein sich von seinem Grundsatz her ökumenisch, weltweit und völkerumspannend verstehen wollte. Der Erste Weltkrieg hatte Wirkungen gezeitigt, die Viktor Grüner mit vielen anderen als „Nachkriegspsychose mit Kesseltreiben gegen alles Deutsche“ empfunden hatte.²⁵ Franz Rendtorff beklagte auf der Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins 1924 in Braunschweig: „Durch die Jahrzehnte hindurch bis zum Ausbruch des Krieges haben Vertreter des französischen, des italienischen, des belgischen, des tschechischen Protestantismus unsere Versammlungen begrüßt. Heute fehlen diese Vertreter ganz. Ist es unsere Schuld? Haben wir die Glaubensbrüderschaft mit den evangelischen Vertretern fremder Nationen freventlich durchbrochen? Noch einmal sei in dieser Stunde und an dieser Stelle, vor dieser großen Versammlung, vor aller Welt, vor Gottes Angesicht, die Schuldlüge feierlich zurückgewiesen, als hätten wir die Verbindung mit den Brüdern jenseits der Grenzen mutwillig zerrissen. Nicht wir, sie haben es getan. . . . Wenn wir durch die Schuld unserer Gegner gezwungen sind, unsere Arbeit für die nächste Zeit der Hauptsache nach auf deutsche Bekenner unseres evangelischen Glaubens zu beschränken, so tun wir es mit schmerzlichen Verzichten, aber mit gutem Gewissen, doppelt erfreut, daß unsere lutherischen Freunde in Schweden, Ungarn und Finnland unverhohlen und tatkräftig ihre Gemeinschaft mit uns zu bezeugen nicht müde geworden sind. Wenn einst die Stunde kommen wird, daß Gott die Türen in der Welt wieder hoch macht für den breiten Strom evangelischer Bruderliebe über die Völker hinaus, uns soll er bereit finden. Wir warten darauf, und bitten darum, daß diese Stunde kommt.“²⁶ Heute ist klar, daß diese Stunde erst nach dem Zweiten Weltkrieg kommen sollte. Im Nachhinein ist zu fragen, ob Franz Rendtorff und mit ihm viele andere die Wirkungen des Ersten Weltkrieges auf die europäischen Völker bereits voll haben erfassen können.

Auf alle Nationalitäten bezogen konnte Hilfe nur aus den „neutralen“ Ländern Europas kommen, vor allem durch den „Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“ auf der Grundlage der schon vor dem Weltkrieg begonnenen Kontakte. Maßgeblich beteiligt waren hier D. Adolf Keller

24) Kahle, *Lutherische Begegnung* (wie Anm. 21), S. 139.

25) V. Grüner: *Baltischer Protestantismus*, in: *Festschrift Franz Rendtorff*, hrsg. von B. Geißler, Leipzig 1930, S. 115.

26) F. Rendtorff: *Bericht über die 69. Hauptversammlung des Ev. Vereins . . .*, Leipzig 1924, S. 218f. Tschechische Gemeinden wurden vom Gustav-Adolf-Verein stets unterstützt.

(Genf) als Sekretär des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und des amerikanischen „Federal Council“ und der bedeutende schwedische Erzbischof Nathan Söderblom von der Bewegung für „Praktisches Christentum“ und Dr. Morehead vom „Lutherischen Weltkonvent“. Viele Initiativen führten hin zur ökumenischen „Weltkonferenz für praktisches Christentum“ („Life and Work“). Der am 1.8.1914 in Konstanz gegründete „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ wollte „zur Versöhnung der Völker beitragen und im Sinne der Verständigung und des guten Willens auf die Völker, Parlamente und Regierungen einwirken“ und hatte seine Anhänger vor allem in Großbritannien, Deutschland und den USA.²⁷ 1919 arbeiteten in diesem Bund 15 nationale Verbände. Von deutscher Seite maßgeblich beteiligt war Prof. Friedrich Siegmund-Schultze (Berlin). Bis 1921 traten acht weitere Verbände hinzu, vor allem aus Gebieten der christlich-orthodoxen Konfession. Auf einer Tagung in Genf und Beatenberg der „Weltkonferenz für praktisches Christentum“ hatte D. Adolf Keller 1923 eine „Kurze Darstellung der Notlage im europäischen Protestantismus und der allgemeinen evangelischen Hilfsaktion“ gegeben.²⁸

Für Keller und D. Söderblom waren die ersten Kontaktpersonen aus den baltisch-evangelischen Kirchen der estnische Bischof Kukk und der lettische Bischof Irbe. Deutsche und Letten schrieben Artikel in der von F. Siegmund-Schultze herausgegebenen Zeitschrift „Die Eiche“.²⁹ Die Letten und Esten hielten Kontakte zu mehreren europäischen Kirchen und besuchten die ökumenischen Konferenzen. Aus den angelsächsischen und skandinavischen Ländern erhielten sie Unterstützung für den Aufbau ihrer im Kriege zerstörten Kirchen. Auf der großen „Weltkonferenz für praktisches Christentum“ 1925 in Stockholm waren aus Estland ausschließlich Esten vertreten: Bischof J. Kukk, Prof. H. B. Rahamägi, Dozent E. Temmann, Jaan Lattik (Fellin) und Hans Kubu (Maria Magdalenen). Die ev.-luth. Kirche Lettlands vertraten die Bischöfe Irbe und Poelchau und als ihr Vertreter Dekan W. Rozenieks.

In seinem Stockholmer Vortrag vom 28.8.1925 über „Methoden der praktischen und organisatorischen Zusammenarbeit der Kirchengemeinschaften“ äußerte Bischof Irbe sich in bemerkenswerter Weise zur zwischenkirchlichen Hilfeleistung. Er plädierte dafür, den „Mahnruf, den der Herr der Kirche an alle Glieder der Kirche richtet, über Länder und Meere, Nationen und Konfessionen, einander die Bruderhand zur gemeinsamen Arbeit zu reichen“, nicht zu überhören. „Die Streiter des Antichrists haben längst einen über-

27) Art. „Ökumenische Bewegung“ in ³RGG, Bd. IV, Sp. 1571.

28) A. Keller: Kurze Darstellung der Notlage im europäischen Protestantismus und der allgem. Hilfsaktion, Zürich 1923. Bis 1927 wurden an Lettland 7372,85, an Estland 2709,05 SFr gezahlt (Archiv Dahlem, FVe 1).

29) Zeitschrift „Die Eiche“, hrsg. von F. Siegmund-Schultze, Jgg. 1919–1929.

nationalen Bund zur Zerstörung des Reiches Gottes geschlossen.“ Zu wünschen sei eine Zeitschrift der Weltkonferenz für Praktisches Christentum, „frei von jeglicher Menschenfurcht oder irreführender Menschenliebe. Sie müßte die Machtgelüste, die Gewinn- und Herrschsucht der Großen dieser Welt ebenso im Lichte der göttlichen Wahrheit betrachten wie die Mißgunst und den Neid der Kleinen. Die Kirche Christi muß den verdiensterweise gegen sie gerichteten Verdacht von sich abwenden, als ob ihr nur das Wohl der Reichen und Vornehmen und nicht gleicherweise das der Armen und Geringen am Herzen läge.“³⁰

II. Zwischenkirchliche Hilfe für eine besondere Notlage: die „Baltische Rußlandarbeit“ 1921–1939

Hilfe für die „Armen und Geringen“ über Grenzen hinweg erlebten die baltischen Christen nicht nur als Empfänger, sondern auch als Gebende gegenüber den noch Ärmere. Nach 1919 waren die diakonischen Aufgaben unter wirtschaftlich beschränkten Verhältnissen von Letten, Esten und Deutschen neu aufgenommen worden. Initiator war vor allem der Rigaer Pastor D. Oskar Schabert (1866–1936), der schon in der Vorkriegszeit bedeutende Wirkungen hinterlassen hatte.³¹ Schabert war 1915–1918 nach Rußland verbannt worden und hatte die Schrecken von 1919 im Gefängnis in Riga durchlitten. Bei der Eroberung Rigas am 22. Mai 1919 war Schabert befreit worden. Er kehrte nach einem Aufenthalt in Hamburg im März 1920 in seine alte Rigaer St. Gertrud-Gemeinde zurück.³² Die Nachrichten von den neuen Bedrängnissen der Christen in Sowjetrußland ließen Schabert die dortigen Geschehnisse im Zusammenhang der eigenen Erlebnisse von 1919 sehen. Die Situation der lutherischen Christen in Rußland war vielen deutschen Balten ohnehin vertraut durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen und durch das gemeinsame Studium mit Theologen aus Rußland in Dorpat bis zum Weltkrieg. Schabert konzipierte eine groß angelegte Hilfstätigkeit, die für zwei Jahrzehnte im europäischen Raum eine beachtliche Bedeutung gewinnen sollte: die „Baltische Rußlandarbeit“. Ausgelöst worden war diese Arbeit durch die Hungersnot nach der Katastrophe des Bauerntums in Rußland nach 1917 mit Seuchen und Elend und Bedrängung der Kirchen durch den Atheismus.

30) Amtlicher Deutscher Bericht über die Weltkonferenz für „Praktisches Christentum“ in Stockholm, Bericht von A. Deissmann, Berlin 1927, S. 646f.

31.) H. Wittram: Vom Kampf gegen das soziale Elend in den baltischen Provinzen. Evangelische Initiativen vom Anfang des 19. Jhs. bis zum Ersten Weltkrieg, in: ZfO 31 (1982), S. 530–550, hier S. 545–549.

32) Zu O. Schabert: Pastor D. Oskar Schabert zum Gedächtnis, hrsg. von E. Steinwand, Riga 1936; Anna Katterfeld: Oskar Schabert. Ein Rufer Gottes, Erlangen 1936.

„Im Osten und am Osten wird sich das Geschick Europas entscheiden, und entscheidend wird es sein, wie die Christen des Westens sich zum Osten stellen“, schrieb Schabert 1929.³³ Schabert starb 1936, „ein aufrechter Mann voll unbezähmbarer Tatkraft, voll fortreißenden Temperaments“, so schrieb Bischof Poelchau über ihn, „er sah immer Ziele vor Augen, er jagte ihnen immer in stürmischem Lauf entgegen, und er kannte immer nur einen Weg, den, der geradeaus führt“, er war eine Persönlichkeit mit „Schroffheit und Herzensgüte“.³⁴

Die „Baltische Rußlandarbeit“ zeigte vier charakteristische Züge:

1. Information zur Notlage der Christen

Dringlich erschien Schabert vor allem, Art und Ausmaß der erschütternden Notlage in die westliche Welt hineinzurufen und dadurch Fürbitte und Initiativen zu wecken. Schabert initiierte Aufrufe: im September 1921 einen ersten Aufruf im Rigaer „Kirchenblatt“: „Wir wissen, was Hunger heißt. Wir wissen, was Not, Elend und Heimatlosigkeit bedeutet ... laßt uns schnell helfen“, mit Worten Friedrich v. Bodelschwinghs: „Nur nicht langsam, sie sterben sonst.“³⁵ Die genannte materielle Situation im eigenen Lande setzte der Hilfstätigkeit der baltischen Deutschen enge Grenzen. Geeignete Plattform für die Aufrufe war die „Kontinentale Konferenz für Diakonie und Innere Mission“. Schabert schilderte in Wittenberg 1923 die Bedrängnis der Kirchen in Rußland: Bibelverbote, hohe Besteuerungen, Verbot des Religionsunterrichts in den Schulen, Inhaftierungen. Er verglich die Kreuzessituation mit der Türkennot des 16. Jahrhunderts und schrieb eindrücklich: „Die evangelische Christenheit Rußlands ist ein armer Lazarus, der von Gott dem reichen Westeuropa vor die Tür gelegt ist.“ Schabert plädierte für eine „kontinentale Zentralstelle“ für die Rußlandhilfe.³⁶ Zusammen mit dem Delegierten aus Estland, Werner Gruehn, richtete Schabert zusätzlich einen Hilfsaufruf an alle evangelischen Gemeinden außerhalb Deutschlands. Dieser Aufruf wurde im Schlußgottesdienst der Tagung im Berliner Dom 1923, der von D. Gerhard Füllkrug gehalten wurde, nachdrücklich unterstützt. In diesem Aufruf heißt es: „Laßt uns, Brüder, zusammentreten zu einem Werk gemeinsamer Hilfe.“

33) O. Schabert, ungedruckter, vom 12.7.1929 datierter Bericht für die Tagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie in Bonn 2.9.1929, S. 1 (Archiv Dahlem).

34) P. H. Poelchau, in: Pastor D. Oskar Schabert zum Gedächtnis (wie Anm. 32), S. 16.

35) Aufruf des Synodalrats und Gemeindeverbandes der deutschen ev.-luth. Gemeinden Lettlands, in: Ev.-luth. Kirchenblatt, Nr. 36/1921 vom 9. September 1921.

36) Ungedrucktes Material zur Jubiläumstagung des „Kontinentalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie“ in Wittenberg 1923 (im Archiv des J. G. Herder-Instituts, Marburg/Lahn, weiterhin zit: Archiv Marburg).

Wir bitten Euch darum. Wir haben die Folgen jenes Schicksals auskosten müssen, das Rußland zu Boden geworfen und eben über Deutschland schwebt.“³⁷

Schabert hat immer von neuem die Schwäche der Resonanz auf seine Aufrufe und die Unentschlossenheit und Schwerfälligkeit der kirchlichen Gremien beklagt. In der eigenen Kirche wurde der erste Aufruf 1921 vom „Synodalrat und Gemeindeverband der deutschen ev.-luth. Gemeinden Lettlands“ unterzeichnet. Die deutsche lettländische Synode 1924 beschloß auf Drängen von Oskar Schabert, Werner Gruehn und Erich von Schrenck, die Rußlandhilfe zu ihrer eigenen Sache zu machen. Deutsche lettländische Pastoren schlossen sich 1924 auf Schaberts Initiative hin mit einer monatlichen Selbstbesteuerung zu einer „Ev. Bruderhilfe“ zusammen. Pastoren und Lehrer spendeten für ihre Berufsangehörigen jährlich etwa 3000 Lat, eine natürlich keineswegs ausreichende Summe.³⁸ Schabert beklagte den zu geringen Einsatz in seiner eigenen Kirche. Noch weniger genügten ihm die ersten Reaktionen aus Deutschland. Schabert wollte noch Wirksameres erreichen als etwa der Gustav-Adolf-Verein mit seinem Aufruf im Advent 1921 „An die ganze evangelische Christenheit Deutschlands“ erreichen wollte und auch das Hilfswerk der Vereine deutscher Kolonisten Rußlands in Berlin.³⁹ Während das Hilfswerk des Gustav-Adolf-Vereins sich bewußt jeder politischen Einflußnahme enthielt und sich auf kirchliche Hilfe beschränkte, zielte Schabert auf öffentliche Wirkung in den Ländern des Westens über die „Kontinentale Konferenz für Innere Mission und Diakonie“. Auch dieser Verband konnte Schaberts Drängen zunächst nur zögernd und hinsichtlich eines besonderen Nachrichtenorgans nur zurückhaltend beantworten. Die Konferenzleitung unter Reinhold Seeberg und Gerhard Füllkrug hatte Ende 1923 zwar die Wittenberger Anregung zu einer für alle Kirchengemeinden verbindlichen sonntäglichen Rußlandfürbitte an alle Teilnehmerkirchen im In- und Ausland weitergegeben⁴⁰; die Kirchen hatten diese Anregung jedoch nicht offiziell aufgenommen. In der Rußlandhilfe für das Wolgagebiet waren viele Organisationen tätig geworden, u. a. das Hilfswerk des Norwegers Fridtjof Nansen und das „National Lutheran Council“ der USA unter Prof. D. Morehead und die Hilfsorganisation „ARO“ (Ameri-

37) „Eine Hilfe an die Innere Mission Deutschlands“ (O. Schabert, W. Gruehn) Wittenberg 23. 9. 1923, („Flugblätter der Inneren Mission“, Nr. 1, 17. 11. 1923) mit Begleitschreiben an die Teilnehmer (Archiv Marburg).

38) Zur „Ev. Bruderhilfe“ ungedruckte Berichte 1) für die lettländische Synode 1930 über das Jahr 1929 mit „Cassabericht“ (Pastor Th. Taube) und 2) für die Tagung des Internationalen Verbandes der Inneren Mission in Uppsala von O. Schabert (erstattet von E. Steinwand) im Archiv Marburg.

39) P. W. Gennrich: Ev. Bruderhilfe in Rußland und der Sowjetunion, in: Ev. Diaspora 42 (1972), S. 105–115.

40) Ungedrucktes Anschreiben des Verbandes an die außerdeutschen Verbände vom 28. 11. 1923 (gez. Seeberg/Füllkrug), Schaberts Kritik vom 19. 2. 1924 (Archiv Dahlem, ADW CA 1019 I); Protokolle des „Kontinentalen“ und des „Internationalen“ Verbandes für Innere Mission und Diakonie (Archiv Marburg).

can Relief Organisation) in den Jahren 1921–1923. Im Rückblick 1936 schreibt W. L. Scheduling aus den USA: „Die Zeit vom Sommer 1922 bis zum November 1923 waren für mich in Rußland arbeitsreiche und sorgenvolle Tage, eine stete Jagd zwischen der Arbeit im Moscow Bureau und den vielen Reisen in die Bezirke und Gemeinden.“⁴¹

Erich von Schrenck versuchte 1925 (11. 10.) ohne Erfolg, für eine geplante Nachrichtenzentrale Unterstützung aus Amerika zu erhalten.⁴² 1927/28 gründete Oskar Schabert ein Nachrichtenblatt, den „Russischen Evangelischen Pressedienst“ (R.E.V.P.).⁴³ Das Blatt erschien ab 1928 als Auswertung von Berichten und sowjetischen Presseartikeln in 500 Exemplaren, wurde vom 23. 9. 1927 an durch den „Kontinentalen Verband“ mit 400 M pro Jahr unterstützt und von mehreren Pressestellen abonniert. Bis 1929 wurde die Berichterstattung des R.E.V.P. von manchen Kritikern aus deutschen Kirchen als zu einseitig angesehen, zu sehr geprägt vom baltischen Geschick des Jahres 1919. Ein Beihilfesuch Schaberts für den R.E.V.P. wurde im März 1929 vom Deutschen Ev. Kirchenausschuß mit dem Bemerkten abgelehnt, „billiger und zweckmäßig“ könne der „Ev. Presseverband für Deutschland“ berichten. Namens des „Ev. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung“ hatte Franz Rendtorff gutachtlich gemeint, die Berichte des R.E.V.P. seien „nicht selten geeignet, der kirchlichen Arbeit in Rußland Schwierigkeiten zu bereiten“ (7. 2. 1929). Weil Schabert zu unkritisch prodeutsch und zu wenig differenziert schreibe, sei ein Artikel von ihm nicht in die Zeitschrift „Der christliche Volkswart“ übernommen worden.⁴⁴ Das Jahr 1929 bewirkte eine Veränderung solcher Ansichten. Durch die Berichte der geflüchteten „Kulaken“ während der Verfolgungswelle erhielten Schaberts Nachrichten Bestätigungen und weckten neue Anteilnahme. Der R.E.V.P. fand daher in der Folgezeit sowohl eine größere Bezieherzahl als auch finanzielle Unterstützung durch den „Kontinentalen Verband“. So konnte der R.E.V.P. in den folgenden Jahren um farblich differenzierte Beilagen erweitert werden. 1934 erhielt er – unter inzwischen erweiterten missionarischen Fragestellungen – den Titel „Evangelium und Osten“. Aus dem reinen Pressedienst war ein Informationsorgan geworden.

41) Brief Dr. W. L. Scheduling, Syracuse N.Y. vom 13. 7. 1936 an E. Steinwand (Archiv Marburg).

42) Brief E. von Schrenck vom 11. Oktober 1925 (Archiv Marburg).

43) Zum „Russischen Evangelischen Pressedienst“ (R.E.V.P.): O. Schabert: Die baltische Rußlandarbeit, Berlin-Spandau 1931; W. Gruehn: Darstellung und Geschichte der balt. Rußlandarbeit 1934 (Gruehn als Mitherausgeber). Ungedruckter Bericht „Rußland und R.E.V.P.“ von O. Schabert für die Tagung des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie in Bonn am 2. September 1929 (Archiv Dahlem, ADW, CA 1019 B IV).

44) Vorgänge im Archiv des Evangelischen Oberkirchenrats, Berlin-West, 158, mit Briefwechsel (F. Rendtorff, P. H. Poelchau, P. Wagner/Hamburg [Auswanderermision]) aus dem Jahre 1929.

2. Aus der Betroffenheit erwächst die Tat der Hilfe

Nach den Friedensschlüssen von 1920, in denen die Sowjetmacht in Rußland die Selbständigkeit der baltischen Randstaaten anerkannte, war der Briefverkehr mit Rußland wieder möglich geworden. Durch Schaberts Initiative entstanden aus der Korrespondenz Hilfsmaßnahmen auf der Grundlage einer Kartei mit dem St. Gertrud-Pfarrhaus in Riga als Ausgangspunkt und Anlaufstelle. Die Kartei mit den Angaben über alle Sendungen und die dazugehörige Korrespondenz befinden sich heute im Archiv des Marburger J. G. Herder-Instituts. Hunderte von Rigaer Gemeindegliedern waren die Absender, die zulässige Häufigkeit von Sendungen und die russischen Zollbestimmungen waren zu beachten, Bestätigungen zu erbitten. Diese Sendungen „haben Kranken zur Gesundheit verholfen, Hungernde errettet“, Gefangene und Verbannte gestärkt, etwa im Verbannungslager Kotlas bei Wologda. Für die noch im Amt stehenden wenigen lutherischen Pastoren erbat Schabert 1923 die finanzielle Unterstützung des „Lutheran World Council“ in den USA.

Auch der Gustav-Adolf-Verein und andere Verbände waren helfend tätig geworden. Der Gustav-Adolf-Verein sandte 1922 Lebensmittel und Kleidung im Werte von 300000 Mark nach Rußland, ferner Bücher über Stettin. In der Folgezeit gab er aus dem direkten Kontakt mit Bischof Malmgren auf eigenen Wegen Geldhilfen für notleidende Pastoren, Witwen und Waisen, Stipendien und Ausbildungsplätze für Pastoren- und Kantorenkinder aus Rußland.⁴⁵ Zwischen den kirchlichen Stellen in Deutschland und den interessierten Kreisen in mehreren europäischen Ländern und der USA gab es vielfältige Konsultationen zur Rußlandhilfe. Eine Denkschrift Schaberts mit der Bitte um eine Kirchenkollekte wurde Ende 1925 an alle Kirchenleitungen versandt.⁴⁶ Auf einer aus mehreren Ländern beschickten Ausschußsitzung am 5. 6. 1926 in Amsterdam, an der Schabert teilnahm, wurde vom „Kontinentalen Verband“ beschlossen, „an die Europäische Zentralstelle in Zürich die Bitte zu richten, sich dieser besonders dringenden Notlage anzunehmen und alle Länder zu dieser Hilfsaktion aufzurufen. Der Aufforderung an die Europäische Zentralstelle wäre eine kurze Niederschrift D. Schaberts beizufügen“ (Protokoll). 1927 bildete sich in Eisenach aus einer internationalen Konferenz ein „Internationaler Verband für Innere Mission und Diakonie“ (baltische Vertreter: Estland: Brunowsky, Lettland: Schabert). Schabert berichtete am 4. Juni 1928: „In Eisenach übernahmen [es] die Vertreter der IM. der verschiedenen Länder, eine Kollekte zu veranstalten für den Druck von Katechismus und Gesangbuch in russischer Sprache“. Schabert, der den Aufruf dazu verfaßt hatte, konnte von einem erfreulichen Echo berichten und 1395 Holl. Gulden sowie

45) Briefwechsel O. Schabert (6. 10. 1924) – F. Rendtorff (hier bes. die Briefe vom 6. 3. und 9. 12. 1925) im Archiv Marburg.

46) O. Schabert, ungedruckte Denkschrift vom 10. 11. 1925 (Archiv Marburg).

165 Dollar nach Leningrad gelangen lassen. Schabert dankte herzlich „den reichen Holländern mit ihrer großen Liebesgabe und den armen Glaubensbrüdern in der Tschechei, den treuen Finnländern und den französischen Glaubensbrüdern für diese Bekräftigung der Gemeinschaft des Glaubens ... Wer dem russischen Volk das Evangelium bringen will, der muß es singend tun.“ Schabert fügte hinzu, daß auch Spenden aus Schweden, der Schweiz, Österreich und Estland eingegangen seien. Er bestätigte seinen Ruf als „bewegter Vorkämpfer der Inneren Mission des Protestantismus“ (D. Füllkrug im Nachruf 1936). Am 12. Juli 1929 mußte Schabert allerdings berichten, daß die Bedingung der Behörden, daß nur 500 Exemplare gedruckt werden dürften, den Druck wegen der zu hohen Satzkosten unmöglich gemacht habe und das Geld in Leningrad deshalb für andere Druckerzeugnisse verwandt werden würde.⁴⁷

Die Verschärfung der Notlage im Zuge der Kollektivierungen und der „Kulakenverfolgung“ 1929 mit der Flucht von Tausenden von Bauern in den Westen stellte die Hilfsorganisationen unter Leitung von D. Adolf Keller vor große Aufgaben der Versorgung der Flüchtlinge in Lagern und der Vermittlung von Auswanderungsmöglichkeiten. Die neuen Religionsgesetze der Sowjetunion vom gleichen Jahre brachten eine verstärkte Einschnürung des kirchlich-pastoralen Wirkens. Schabert beschrieb „Rußlands Not“ in einem gedruckten vierseitigen Sonderblatt vom 23.1.1930, jetzt allerdings mit einem Plädoyer für den Abzug aller Deutschen aus der Sowjetunion.⁴⁸

Eine erhebliche Verstärkung für die „Baltische Rußlandarbeit“ bedeutete 1927 die Gründung des „Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie“ mit der Einrichtung einer speziellen „Kommission für Osteuropa“ im Jahr 1929. Der Verband machte sich 1930 (21.–25. 8.) in Uppsala die Rußlandhilfe als Daueraufgabe zu eigen. Dem „Ostauschuß“ gehörten an: Hans Koch (Wien), D. Füllkrug (Berlin), Dr. C. G. Schweitzer (Berlin-Spandau), Richard Kammel (Posen), Müller (Zürich), Oskar Schabert und als sein Stellvertreter Eduard Steinwand. Schabert wurde Vorsitzender und zugleich 1. Vizepräsident des Internationalen Verbandes.

Von 1927 an wurde Eduard Steinwand, gebürtig 1890 aus Odessa, zunächst Pfarrer und Lehrer auf der Krim, 1925 Lehrer und 1931 Dozent für Praktische Theologie in Dorpat, zur Mitleitung der „Baltischen Rußlandarbeit“ berufen. Nach Schaberts Tod leitete er die Arbeit allein bis 1939. Steinwand, Ehrendoktor von Breslau 1937, war geprägt durch die Leiden Rußlands bis 1925 und die gemeinsame Schicksalserfahrung mit der orthodoxen Kirche; eine geistliche Persönlichkeit, die später eng mit dem „Martin-Luther-Bund“ in Deutschland und mit schwedischen und holländisch-lutherischen Freunden

47) Ungedrucktes Material im Archiv Marburg.

48) „Rußlands Not“, gedruckter Bericht O. Schaberts vom 23.1.1930 (Archiv Marburg).

verbunden war.⁴⁹ Er schrieb 1938: „Die Verschärfung der Hungerkatastrophen führte besonders in den Jahren 1932, 1933 und 1934 dazu, daß Europa und Amerika von Bittbriefen der Unglücklichen überflutet wurden.“⁵⁰ Von vielen europäischen Hilfsorganisationen wurde Hilfe geleistet. Von der „Baltischen Rußlandhilfe“ wurden 1934 sogar fast 8000 Sendungen im Wert von 177854 Schwedischen Kronen übersandt. In den anderen Jahren zwischen 1931 und 1938 waren es durchschnittlich 3000 Sendungen im Wert von etwa 90–95000 Schwedischen Kronen pro Jahr. Ab 1935 wurden von der sowjetischen Regierung einschränkende Maßnahmen gegen die Verfasser von Bittbriefen und Sendungen ergriffen, so daß die Anzahl der Hilfssendungen geringer wurde. Die Sendungen der „Baltischen Rußlandarbeit“ konnten jedoch annähernd an Zahl gleich bleiben. Der Empfang der Sendungen konnte sogar bestätigt werden. Im Rahmen des „Internationalen Verbandes“ wirkten weiterhin mit das schwedische Landeskomitee des LW-Konvents (Svenska Landskomitte) „Kyrkor under Korset“, der „Martin-Luther-Bund“ und seit 1938 auch die deutschen Ev. Pfarrvereine. Von 1929–1938 sind insgesamt 8050 verschiedene Familien unterstützt worden, davon 283 Pastoren-, Küster- und ähnliche für das kirchliche Leben wichtige Familien. Durchschnittlich erhielt eine Familie 16 Sendungen für 638 Schwedische Kronen pro Jahr. Aus Schweden, Deutschland, Holland, Lettland und Estland kamen 1936–38 die meisten Mittel für die Sendungen. E. Steinwand bemühte sich um verstärkte Hilfe durch den lutherischen Weltkonvent. 1938 kamen folgende Beträge aus Kollekten und Spenden (einschließlich Sach- und Zweckspenden) zusammen:

49) Prof. D. Eduard Steinwand zum Gedächtnis (hrsg. von den Pfarrern Dr. Karl Cramer/Erlangen, und Dr. M. Seitz/Nürnberg), Hannover o. J.

50) E. Steinwand, ungedruckte Berichte und Briefe aus dem Jahr 1938 zur „Baltischen Rußlandarbeit“ (Archiv Marburg).

Kollekten und Spenden (in Schw. Kronen).
(incl. Sach- und Zweckspenden)

	1938	
	Betrag	in %
Deutschland	48501,93	44,02
Schweden	30914,06	28,05
Schweiz	7455,85	6,76
Holland	6667,14	6,05
Lettland	6289,28	5,71
Estland	3971,58	3,60
U.S.A.	1888,17	1,71
Norwegen	1603,41	1,45
Polen	1251,42	1,13
Litauen	779,19	0,77
Frankreich	306,63	0,28
Finnland	302,21	0,26
Dänemark	115,16	0,13
Indien	89,87	0,07
Danzig	44,41	0,01
	110180,31	100 %

3. Der Ruf nach einer theologischen Ausbildung von Mitarbeitern

Bereits 1923 hatte Schabert gefordert: „Es müssen voll ausgebildete Pastoren parat sein, die, bis zur ersten Möglichkeit der Einreise, unter den Russen der Grenzgebiete evangelistische Arbeit treiben.“⁵¹ Für eine solche spezialisierte Ausbildung schien ihm und Lic. Werner Gruehn Dorpat als geeigneter Ausbildungsort für eine Ausstrahlung nach Osteuropa. Gruehn verfaßte dazu eine Denkschrift: „Um Erhaltung und Ausbau der evangelischen Kirche in Osteuropa – insbesondere um eine deutsche theologische Ausbildung in Dorpat.“ Die Gedanken, Theologen mit Kenntnissen der russischen Sprache, Denkweise und Frömmigkeit auszubilden, wurden vom „Ostauschuß“ des „Internationalen Verbandes“ unterstützt und von Schabert 1931 zum Vorschlag eines „Ost-Instituts“ für Evangelisationsarbeit konkretisiert. Gruehns und Schaberts Gedanken wurden weder vom Gustav-Adolf-Verein

51) O. Schabert, ungedruckte Vorschläge für die Tagung des Kontinentalen Verbandes in Wittenberg 1923 (Archiv Marburg).

noch von den deutschen evangelischen Kirchenleitungen befürwortet.⁵² Gedanken einer späteren Tätigkeit von in Dorpat ausgebildeten Theologen in Rußland hielt Franz Rendtorff vom Gustav-Adolf-Verein schon 1925 für unrealistisch. Das nach mancherlei Verwicklungen aus der Lutherakademie gegründete „Lutherinstitut“ in Dorpat – in Anknüpfung an den von deutschbaltischen Pastoren geprägten „Theologischen Verein“ und in Ergänzung zur estnischen Theologischen Fakultät – mußte sich vor allem der wissenschaftlichen Ausbildung zum Dienst an Deutschen und Esten widmen.

Der Gustav-Adolf-Verein bemühte sich um Konsolidierung des 1924 genehmigten und 1925 eröffneten Predigerseminars für die damals stärker bedrängte ev.-luth. Kirche in Rußland in Leningrad bei der St. Annenkirche.⁵³ D. Füllkrug vom „Kontinentalen Verband“ schlug Schabert am 28. 11. 1924 als weitere Maßnahme vor, „junge Leute aus Rußland, die sowohl der russischen als der deutschen Sprache mächtig sind, nach Deutschland kommen zu lassen, um sie hier sowohl als Handwerker als auch als Laienprediger auszubilden“, etwa mit Stipendien für Herrnhut oder Wuppertal.⁵⁴ Nur in Einzelfällen ist eine Rückkehr von Handwerkern nach Rußland möglich gewesen.

4. Evangelisation im Grenzgebiet

Aus der Erkenntnis, daß der „Baltischen Rußlandarbeit“ eine Verkündigungstätigkeit im Osten verschlossen war, erwuchs die Absicht, die christliche Botschaft wenigstens im Grenzgebiet zur Sowjetunion zu verbreiten. O. Schabert schrieb 1929 über Chancen, das Evangelium Russen im Grenzgebiet nahezubringen: „Im vorigen Jahr passierten 2500 Flöße die Düna. Auf jedem Floß befinden sich ca. 3–4 Mann Besatzung. Sie verweilen im lettischen Territorium zwischen Mai und Ende August im Durchschnitt etwa einen Monat. Und diese Tausende kehren alle wieder in das Herz Rußlands zurück, reich beladen mit den notdürftigen Dingen europäischer Industrie, die in Rußland nicht zu haben sind. Wie köstlich wäre es, nähmen sie aus dem evangelischen Lande auch ein Stück evangelischen Salzes mit.“ Schabert empfiehlt Gespräche möglichst bald ab Druja nach Passieren der lettländischen Grenze und berichtet von dankbaren Reaktionen auf geschenkte Schriften und Bibelteile.⁵⁵

Diese Evangelisationen blieben nicht unbeachtet: „Später wurde diese Arbeit unmöglich, da von russischer Seite aus die Flößer bereits an der russisch-lettländischen Grenze ausgetauscht wurden“.⁵⁶ Die Evangelisation fand ein

52) Schabert, Die baltische Rußlandarbeit (wie Anm. 43), S. 13.

53) Briefe F. Rendtorffs an Schabert (wie Anm. 45).

54) Brief D. Füllkrugs an Schabert vom 28. 11. 1924 und Antwort Schaberts vom 8. 1. 1925 (Archiv Marburg).

55) Schabert, Die baltische Rußlandarbeit (wie Anm. 43), S. 12.

56) W. Kahle: Die Begegnung des baltischen Protestantismus mit der russisch-orthodoxen Kirche, Leiden, Köln 1959, S. 249.

neues Tätigkeitsfeld im Grenzgebiet Estlands entlang der Narowa, dem Peipusufer bis in das Gebiet von Petschur. In diesem Gebiet trafen die Mitarbeiter, vor allem Wladimir Buchholtz, Wilhelm Hollberg und Weigelin, orthodoxe und altgläubige Russen inmitten besonderer wirtschaftlicher Schwierigkeiten. Daraus entstanden Kontakte und Begegnungen, die insbesondere Eduard Steinwand intensiv wahrgenommen hat. Durch Grenzgänger und Sendungen des russischen Rundfunks waren hier Einflüsse des Atheismus erkennbar. Aus dem Gedanken der „Notwendigkeit einer gemeinsamen Kampfesfront lutherischer und orthodoxer Christen gegen die um sich greifende Gottlosigkeit“ entstanden Verbindungen zur orthodoxen Geistlichkeit des Grenzgebietes.⁵⁷ Widerstand leisteten areligiöse estnische Lehrer, als in Tschorn/Mustvee am Westufer des Peipussees am 31. März 1931 ein Kinderhort eröffnet wurde. Die Tätigkeit der „Baltischen Rußlandarbeit“ wurde am 14. Januar 1931 vom estländischen kirchlich-deutschen Propst Konrad von zur Mühlen als gemeinsame lutherisch-orthodoxe Evangelisationsarbeit jedoch bestätigt. In Narva wurden 1932 und 1934 gemeinsame Konferenzen deutscher estländischer Pastoren sowie estnischer und russischer Priester gehalten, die im Marburger Archiv in Photographien dokumentiert sind.⁵⁸ Die orthodoxen Bischöfe Estlands aus Reval und Petschur sandten Glückwünsche, ein Katalog von 16 Resolutionen wurde 1934 zur Jugend- und Gemeindefarbeit und zur Hilfeleistung an die Hungernden in Rußland und zur sprachlichen Verständigung beschlossen. Freizeiten für Jugendliche und Bauern wurden 1934–1936 durchgeführt. Evangelisationen konnten in orthodoxen Kirchen stattfinden. 1939 suchte Steinwand für einen Volksmissionar, der zugleich orthodoxer Priester war – Michael Lukanen –, von schwedischer Seite Unterstützung (Brief vom 21.8.1939), ebenso für zwei Jugendsekretärinnen Mittel zum Bau eines Jugendheimes (1000 schwedische Kronen).⁵⁹ Kurz darauf fand diese Arbeit zusammen mit der Volksgruppenexistenz der Deutschbalten in Lettland und Estland ihr rasches Ende.

III. Ergebnisse

Die geographische Lage der baltischen Länder und ihrer Kirchen brachte seit jeher Chancen für manche Verbindung zwischen mittel-, nord- und ost-europäischen Völkern und Menschen, für die Bewohner dieser kleinen Länder aber auch wiederkehrende Gefährdungen durch die mächtigeren Nachbarn. Wilhelm Kahle hat in einem ungedruckten Vortrag „Baltisches Kirchentum

57) J. Göttling, in: R.EV.P8/1933 (Beilage) (Nachweis bei W. Kahle, ebenda, S. 242).

58) Vgl. dazu K. Kentmann, G. Plath: Aus dem Kirchlichen Leben der deutschen ev.-luth. Gemeinden in Estland, Hannover 1969, S. 114–116.

59) E. Steinwand, s. Anm. 50.

– Existenz im Grenzbereich“ am 22. Februar 1986 in Darmstadt an Paul Tillichs Überlegungen zur Existenz in Grenzbereichen erinnert. Paul Tillich hat das Leben „auf der Grenze“ als Existenz „zwischen zwei Möglichkeiten“ beschrieben, als Geschick, „in keiner der beiden Möglichkeiten ganz zu Hause zu sein, gegen keine eine endgültige Entscheidung zu treffen. So fruchtbar diese Haltung für das Denken war und ist, weil Denken Offenheit für Möglichkeiten voraussetzt, so schwierig und gefährlich ist sie vom Leben her, das ständig Entscheidungen und damit Ausschließen von Möglichkeiten fordert“.⁶⁰ Führen die größeren Herausforderungen der Grenze zu tieferer Erkenntnis von Zusammenhängen und Notwendigkeiten, als sie die Existenz in den Binnenräumen zu gewinnen vermag?

Jeder Mensch handelt aus eigenen Vorerfahrungen und Erlebnissen, Handlungsimpulsen, Aufgabenrichtungen. Oskar Schabert und Eduard Steinwand konnten jeder in seiner Weise die Einblicke und Erkenntnisse, die sie in den Jahren vor und während ihrer „Baltischen Rußlandarbeit“ gewonnen hatten, in scharfe Beobachtung, wirksame Übermittlung und helfende Tat umsetzen. Es verwundert nicht, daß die leitenden Personen der kleinen baltisch-evangelischen Kirchen sich in stärkerem Maße dem Geschick der eigenen Kirchengebunden und Ausbildungsstätten verpflichtet sahen, zumal mühevoll Prozesse nationaler Verständigung im eigenen Land Zeit und Kraft beanspruchten. Alle lebten sie „auf der Grenze“, die einen verantwortlich für die Voraussetzungen und Sicherungen der eigenen Diasporaexistenz, die anderen eindrucksvoll tätig in der Weitergabe der Nachrichten über Notstände und in der konkreten Hilfe für die Bedrängten. Manche Versuche, karitative Hilfe auszuweiten, konnten nicht wirksam werden, weil man – besonders im Ausbildungsbereich – die eigenen Möglichkeiten überschätzte.

Kenntnisse über die deutsch-baltische kirchliche Situation waren in Deutschland überall dort vorhanden, wo sie durch 1919 abgewanderte deutsche Balten, unter ihnen viele Pastoren, durch Publikationen wie Oskar Schaberts „Baltisches Märtyrerbuch“ 1926 und das 1928 erschienene Buch von Anny Hahn über ihren Mann, Prof. Traugott Hahn, und fortlaufend durch Nachrichten und Aufrufe der Hilfswerke für Diaspora und Diakonie übermittelt wurden.⁶¹ Die Notsituation der Christen in der Sowjetunion der zwanziger Jahre erschien weiten Kreisen der kirchlichen Öffentlichkeit wie eine Bestätigung und Fortsetzung dieser Bedrängnisse. Der räumliche Abstand und die geringere unmittelbare Betroffenheit ermöglichten den deutschen Hilfswerken eine nüchterne Abschätzung der vorhandenen Hilfsmöglichkeiten. Dem Gustav-Adolf-Verein erschien es schon damals wichtig zu betonen, daß es sich bei der Hilfe für die russischen Christen „nicht um flam-

60) P. Tillich: *Auf der Grenze*, Stuttgart 1962, S. 13.

61) A. Hahn: *D. Traugott Hahn. Ein Lebensbild*, Heilbronn 1928; O. Schabert: *Baltisches Märtyrerbuch*, Berlin 1926.

mende Protestkundgebungen handeln dürfe, sondern um den Ruf zur Einkehr bei uns selbst und um die Mahnung zur Fürbitte“.⁶² Die deutschen und westeuropäischen Hilfswerke haben auch hinsichtlich der deutsch-baltischen, lettischen und estnischen Kirchengemeinden und kirchlichen Organisationen ihre zwischenkirchliche Hilfeleistung aus dem „Binnenraum“ ohne nationale Parteinahme vorgenommen. Insbesondere haben Gerhard Füllkrug vom „Kontinentalen Verband für Innere Mission und Diakonie“ und Franz Rendtorff vom „Evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung“ (= „Gustav-Adolf-Verein“) zur Verminderung der nationalen Spannungen und Konflikte Erhebliches beigetragen.⁶³ In gleicher Richtung konnte Adolf Keller durch seine internationale Hilfstätigkeit von Genf aus wirken, vor allem schufen „die der schwedischen Kirche zugetragenen Bemühungen des Ausgleichs zwischen streitenden Kirchen neue Perspektiven kirchlichen Miteinanders“.⁶⁴ Brücken zu schlagen, dadurch Leben zu stärken und Getrenntes zusammenzubringen, das ist in der Zwischenkriegszeit und in der Gegenwart das respektable Signum derer, die sich der stetigen Hilfeleistung über Grenzen hinweg verschrieben haben.

62) Gennrich (wie Anm. 39), S. 114f., mit Belegen aus den Jahren 1928 bis 1930.

63) Kahle, *Lutherische Begegnungen* (wie Anm. 21), S. 141ff.

64) Ebenda, S. 214.

Summary

Diaspora Existence and Inter-Ecclesiastical Aid in the Relationship between the Baltic-Evangelical Churches 1914–1939

Inter-ecclesiastical aid became important for the evangelical churches in Latvia and Estonia in double respect during the period between the World Wars:

1) As aid of the German and European Protestantism for the churches which had been damaged by the First World War and afterwards existed in new forms of diaspora being determined by nationalities, 2) as aid of the German-Baltic and European deacon associations for the evangelical Christians in the Soviet Union who had fallen into an especially endangered diaspora situation since the First World War.

To 1: Representative for the German evangelical parishes and training places, the „Evangelical Association of the Gustav-Adolf-Foundation“ (*Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung*) in Leipzig with its well-known chairman D. Franz Rendtorff supported them in many cases since 1918. After the First World War, this diaspora association which was important in East-European Protestantism, remained restricted to the aid for the German evangelical minorities, against its declared intention. It was supported – representative for the Baltic deacon institutions and associations – by the home mission of Germany with its director D. Gerhard Füllkrug. The Latvian and Estonian parishes on their part were supported by the Oecumenical Movement – and here especially by the Swedish, Anglo-Saxon and Swiss churches.

To 2: In 1921, Pastor D. Oskar Schabert of Riga who had become famous by social activities already in pre-war times, called into being a “Baltic Work for Russia” (*Baltische Rußlandarbeit*) and obtained for it an increasing support by the “Continental” (*Kontinentaler*) and later “International Association for Inner Home and Deaconry” (*Internationaler Verband für Innere Mission und Diakonie*) and for the churches affiliated to it. The charitable energy of this aid work which came from Riga, and later above all from Dorpat – since 1934 under the direction of D. Eduard Steinwand – must be called especially impressing. Also the other fields of activity as regards the work for Russia have been noticed very much (partly critically): the journalistic and the evangelizing activity in the border regions of Latvia and Estonia, which at the same time made possible impressive meetings with orthodox Christians. This work for Russia came to an end by the resettlement in 1939.